

Univ.-Prof. i.R. Mag. Dr. Andreas Heller, MA

## **GASTFREUNDSCHAFT**

### **Was die Gesellschaft von der Hospizbewegung lernen kann**

Hospize sind „Orte“ der Gastfreundschaft (lat.: hospitalitas). Ihr Umgang mit den Fremden, den Sterbenden ist von einer Haltung der Offenheit und Absichtslosigkeit gekennzeichnet. Gastfreundschaft ist eine uralte menschliche, individuelle und kollektive Haltung des Vertrauens, mit dem Fremden umzugehen, ohne ihn zu umgehen, ihm Achtung entgegenzubringen ohne ihn umzubringen.

Im vorklassischen Latein bedeutet das Wort *hostis* ›Fremder‹ und ›Feind‹. Der Fremde ist ambivalent. Zu dieser Doppelgesichtigkeit muss ich mich verhalten, indem ich in ein Beziehungsverhältnis eintrete, mich ihm stelle, also buchstäblich Stellung beziehe. Er steht unter dem besonderen Schutz der Götter. Es entwickelt sich daher ein politisch und kulturell etabliertes Gastrecht, später ein Asylrecht: Bei den Griechen ist dann *xenos* der Fremde, aber eben auch als Fremder der Gast. *Xenophilie* ist erforderlich, um miteinander leben zu können, also ›Fremdenfreundlichkeit‹. Fremdenliebe, die Haltung eines nicht kriegerischen Zusammenlebens. Damit verbunden ist die Erfahrung, dass der Fremde nützlich sein kann, dass es besser ist, ihn nicht zu töten. Man kann von ihm profitieren, indem man Waren, Informationen, Erfahrungen, er kann auch der potenzielle Schwiegersohn sein, austauscht. Der Fremde stellt mich in Frage. Der, die, das Fremde ist hochgradig ambivalent. Der Fremde kann Freund oder Feind sein. Es braucht eine Entscheidung. Im Hospiz wurde sie getroffen. Der Fremde ist als Gast grundsätzlich willkommen, unabhängig von seinen weltanschaulichen und religiösen Bindungen und Überzeugungen, von seiner Herkunft, seinen finanziellen Möglichkeiten etc. Die Lebenslage und Perspektive des Gastes ist relevant und entscheidend für jede Betreuung, Begleitung und Behandlung in der letzten Lebensphase.

Gastfreundschaft realisiert sich in einer menscheitsalten Tradition: im Öffnen der Tür, des Hauses, in der Einladung, und vor allem im Hören auf die Worte des Gastes, so dass er, der unterwegs und auf Fahrt war, der „Erfahrene“, erzählen kann, woher er kommt, was er braucht und wohin er zu gehen gedenkt. Im Gastmahl, im gemeinsamen Essen und Trinken wird eine Konvivialität praktiziert. Die Ambivalenz des Fremden, der möglicherweise auch Feind ist, wird überwunden und vereindeutigt.

Das wirft die Frage auf, wie können wir heute in der Müdigkeit und Infektionsgesellschaft zusammenleben, wenn ein Zusammenleben ohne Fremde in der Weltgesellschaft nicht möglich ist, und der Fremde mich in Frage stellt, also schon allein durch seine pure Existenz verunsichert. Wie können wir zusammenleben in einer Weltgesellschaft, ohne Freiheitseinschränkung, ohne Gewaltanwendung, in Respekt, Toleranz und nicht als ein Nebeneinander, sondern als Miteinander und Zueinander in einer gastfreundschaftlichen, bereichernden, empathisch-interessierten, compathisch-sorgenden Lebensweise.

Eine Voraussetzung unseres Zusammenlebens in einer kosmopolitischen Weltgesellschaft besteht in dem Bewusstsein, dass wir sozial und psychisch, individuell und kollektiv, selbst Fremde sind. Fremdheit ist eine Kategorie unseres Lebens, unserer Existenz in der heutigen Weltgesellschaft und als eine Chance zu verstehen, dass wir voneinander abhängig sind und einander brauchen.